

Johannes Sturm (1507–1589)

Herausgegeben von
MATTHIEU ARNOLD

*Spätmittelalter, Humanismus,
Reformation*

46

Mohr Siebeck

Spätmittelalter, Humanismus, Reformation

Studies in the Late Middle Ages,
Humanism and the Reformation

herausgegeben von Berndt Hamm

in Verbindung mit

Amy Nelson Burnett (Lincoln, NE), Johannes Helmuth (Berlin)

Volker Leppin (Jena), Heinz Schilling (Berlin)

46



Johannes Sturm

(1507–1589)

Rhetor, Pädagoge und Diplomat

herausgegeben von
Matthieu Arnold

Mohr Siebeck

MATTHIEU ARNOLD, geboren 1965; Promotion 1994; Habilitation 1996; seit 1997 Professor für moderne Geschichte des Christentums an der Universität Strasbourg (evangelisch-theologische Fakultät).

ISBN 978-3-16-149917-3 / eISBN 978-3-16-158583-8 unveränderte eBook-Ausgabe 2019
ISSN 1865-2840 (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation)

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2009 Mohr Siebeck Tübingen.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Martin Fischer in Tübingen aus der Bembo-Antiqua und der OdysseaU belichtet, von Gulde-Druck in Tübingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und von der Großbuchbinderei Spinner in Ottersweier gebunden.

Vorwort

Im Jahre 2007 hat die Evangelische Theologische Fakultät der Universität Straßburg, auf Initiative der GRENEP (Groupe de recherches sur les non-conformistes religieux des XVI^e et XVII^e siècles et l'histoire des protestantismes – Gründer, Marc Lienhard; Leiter, Matthieu Arnold), den 500. Geburtstag des bedeutenden Humanisten Johannes Sturm, der am 1. Oktober 1507 in Schleiden geboren wurde, auf verschiedene Weisen gefeiert.

Zuerst haben die Presses Universitaires de Strasbourg die wichtige pädagogische programmatische Schrift, die Sturm 1538 anlässlich der Gründung der Hohen Schule in Straßburg verfasste, nicht nur als Faksimile wieder gedruckt, sondern auch mit einer erstmaligen französischen Übersetzung herausgegeben¹. In Zusammenarbeit mit der Theologischen Fakultät hat dann die Bibliothèque Nationale et Universitaire de Strasbourg Sturm eine wichtige Ausstellung gewidmet: „Jean Sturm: quand l'humanisme fait école².“ Drittens wurde unter der Leitung von Matthieu Arnold eine internationale Tagung veranstaltet, die vom 11. bis zum 13. Oktober 2007 im „Palais Universitaire“ der Straßburger Universität um das Thema „Jean Sturm (1507–1589): diplomate, pédagogue, rhéteur et théologien“ nicht weniger als zweiundzwanzig Historiker, Theologen, Spezialisten der Rhetorik und der Pädagogik versammelte.

Der vorliegende Band ist das Ergebnis dieser Tagung, die Sturms Bild in mehreren Hinsichten vervollständigte oder sogar änderte³. Für die Aufnahme dieses

¹ Jean STURM: De la bonne manière d'ouvrir des écoles de Lettres (*De literarum ludis recte apertendis liber*) [frz. Übersetzung von Georges LAGARRIGUE u. Matthieu ARNOLD, Nachwort von Matthieu ARNOLD], Strasbourg: Presses Universitaires de Strasbourg 2007, 160 S.

² Jean Sturm. Quand l'humanisme fait école. Catalogue de l'exposition de la Bibliothèque Nationale et Universitaire de Strasbourg, à l'occasion du 500^e anniversaire de la naissance de Jean Sturm, hg. von Matthieu ARNOLD u. Julien COLLONGES, Strasbourg: Bibliothèque Nationale et Universitaire 2007, 251 S.

³ Irena BACKUS und Martin HOLÝ, die an der Tagung nicht teilnehmen konnten, haben uns für diese Veröffentlichung zwei wichtige Beiträge gegeben, für die wir sehr dankbar sind. Da unser eigener Beitrag, der als „feierlicher Vortrag“ der Tagung für ein breites Publikum gedacht war, sich in manchen Punkten mit dem Aufsatz von Loïc CHALMEL überschneidet, haben wir ihn anderswo veröffentlicht: Matthieu ARNOLD: „Le projet pédagogique de Jean Sturm (1507–1589): originalité et actualité“, *Revue d'Histoire et de Philosophie religieuses* 87 (2007), 385–413. Mehr als CHALMEL haben wir Sturms pädagogisches Programm, das wir mit zeitgenössischen Schriften verglichen haben, positiv bewertet, und wir haben auf seine Aktualität hingewiesen. – Für die Veröffentlichung sind die Beiträge von James HIRSTEIN und Alexandra TRACHSEL ins Englische, und diejenigen von Bernard VOGLER, Philippe BÜTTGEN, Nicole DE LAHARPE und Marc LIENHARD ins Deutsche übersetzt worden. Für seine wertvolle Hilfe danke ich Frau Dr. Nicole DE LAHARPE.

Bandes in die Reihe *Spätmittelalter, Humanismus und Reformation* gilt mein herzlicher Dank meinem Kollegen, Herrn Prof. Dr. Berndt Hamm (Erlangen), der sich seit Jahren für die Erforschung der Straßburger Reformation engagiert, und den übrigen Herausgebern der Reihe. Ich bedanke mich auch bei Herrn Dr. Henning Ziebritzki, Cheflektor des Verlags Mohr Siebeck, der diese Publikation von Anfang an bis zum Ende genau verfolgt hat.

Ich möchte diesen Band dem Gedächtnis meines verehrten Kollegen, Herrn Prof. Dr. Gottfried Seebaß, widmen, der sich große Verdienste um die Reformationsgeschichte in Straßburg erworben hat.

Strasbourg, den 31. Oktober 2008

Matthieu Arnold

Inhalt

Vorwort	V
---------------	---

MATTHIEU ARNOLD

Einleitung	1
------------------	---

I. Johannes Sturm, Straßburg und das Elsass

FRANCIS RAPP

Strasbourg à la veille de la Réformation: contexte intellectuel et religieux	11
--	----

THOMAS A. BRADY JR.

Political Loyalty and Religious Vision in Reformation Strasbourg: Claus Kniebis, Jacob Sturm, Johannes Sturm, Johannes Sleidanus	21
--	----

BERNARD VOGLER

Johannes Sturm und der Magistrat von Strassburg.	37
---	----

STEPHEN E. BUCKWALTER

Johannes Sturm und Martin Bucer	47
---------------------------------------	----

IRENA BACKUS

Sturm's <i>Life</i> of Beatus Rhenanus: Between <i>laudatio</i> and history	61
---	----

JAMES HIRSTEIN

Johannes Sturm's Biography of Beatus Rhenanus: To Explain a Distorted Image	77
---	----

II. Johannes Sturm und die Rhetorik

KEES MEERHOFF

Jean Sturm et l'introduction de l'humanisme du Nord à Paris (1529–1531) . . .	109
---	-----

ALEXANDRA TRACHSEL

Johannes Sturm's Methods of Translations: Examples from the Field of Rhetoric	131
---	-----

OLIVIER MILLET

La poétique de Jean Sturm d'après son commentaire de l'art poétique d'Horace	147
--	-----

PHILIPPE BÜTTGEN

Rede und Lehre bei Johannes Sturm. Anmerkungen zum Traktat *De amissa dicendi ratione* (1538) 161

III. Der Pädagoge und sein Einfluß

LOÏC CHALMEL

Jean Sturm: Renaissance et utopie pédagogique 181

ÉDOUARD MEHL

Jean Sturm et l'enseignement des mathématiques à la Haute École de Strasbourg 195

ROBERT WEEDA

Une pédagogie de l'art du chant 215

ANJA-SILVIA GÖING

Martin Crusius' Verwendung von Notizen seines Lehrers Johannes Sturm . . . 239

ANTON SCHINDLING

Scholae Lauinganae: Johannes Sturm, das Gymnasium in Lauingen und die Jesuiten in Dillingen 261

ZDZISLAW PIETRZYK

Johannes Sturms Studenten aus der polnisch-litauischen Republik 293

MARTIN HOLÝ

Johannes Sturm, das Straßburger Gymnasium (Akademie) und die Böhmisches Länder in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts 303

MARTIN KLÖKER

Sturm in Riga: Einflüsse Johannes Sturms auf das altlivländische Bildungswesen 321

IV. Der Diplomat und die Religionspolitik

HUGUES DAUSSY

Jean Sturm et la France 339

ANNIE NOBLESSE-ROCHER

«Nous unirons nos Églises, déposerons les offenses et oublierons les querelles»: La correspondance de Johannes Sturm, Jacopo Sadoletto et Johannes Cochlaeus à propos de l'affaire du *Concilium delectorum cardinalium* (1537–1539) 355

IRENE DINGEL	
<i>Caritas christiana</i> und Bekenntnistreue. Johannes Sturms Einsatz für die Einheit des Protestantismus in den Auseinandersetzungen um die lutherische Konkordienformel	375
NICOLE DE LAHARPE	
Johannes Sturm und die Türken: <i>De Bello Adversus Turcas Perpetuo</i> <i>Administrando</i>	391
MARC LIENHARD	
Rückblick und Ausblick. Am Schnittpunkt zwischen Humanismus und Reformation: Der Weg und die Ausstrahlung des Johannes Sturm	407
Verzeichnis der Autoren	423
Register	425

Einleitung

MATTHIEU ARNOLD

Johannes Sturm, der als Rektor der Hohen Schule Straßburg von 1539 bis 1581 tätig war, hat uns nicht weniger als 155 Schriften hinterlassen, und dieses umfangreiche Werk umfasst sehr verschiedene literarische Gattungen¹: Editionen und Kommentare zahlreicher Texte, Traktate über Rhetorik, Programmschriften über das Bildungswesen, Schul- und Lehrbücher, theologische Streitschriften und politische Schriften. Sein pädagogisches und sein religionspolitisches Wirken sowie seine literarische Tätigkeit sind also von einem einzigen Forscher nicht erfassbar: solange keine neue Biographie Sturms das Werk von Charles Schmidt² ersetzt, müssen sich Fachleute einzelnen Aspekten seines Lebens und seines Werks widmen.

In diesem Sinne haben die Beiträge dieses Sammelbandes vier Hauptthemen erforscht: I. Sturm, Straßburg und das Elsass; II. Sturm und die Rhetorik; III. Der Pädagoge und sein Einfluss; IV. Der Diplomat und die Religionspolitik.

I. Johannes Sturm, Straßburg und das Elsass

Francis Rapp betrachtet Straßburg am Vorabend der Reformation, auf religiöser und intellektueller Ebene. Die freie Reichstadt war durch eine unbestreitbare Frömmigkeit gekennzeichnet, die sich mit einem gewissen Antiklerikalismus – genährt u. a. durch die Predigten von J. Geiler von Kaysersberg!, aber noch gründlicher durch die Unmöglichkeit der Verwirklichung der ersehnten Reform der Christenheit – vereinbarte. In Ermangelung eines Besseren, begnügte sich Geiler, seine Pfarrkinder und seine Leser zu erziehen, was sich dem Ziel der Straßburger Humanisten Jakob Wimpheling – der schon 1501 dem Stadtrat die Gründung eines Gymnasiums vorgeschlagen hatte – und Sebastian Brant näherte. Dank der Tätigkeit der Straßburger wurden das Gedankengut Wimphelings,

¹ Siehe Jean ROTT: *Bibliographie des œuvres imprimées du recteur strasbourgeois Jean Sturm*, in: *Actes du 95e congrès national des sociétés savantes* (Reims, 1970). Section de philologie et d'histoire jusqu'en 1610, Paris 1975, S. 319–404; Matthieu ARNOLD: *Sturm, Johannes (1507–1589)*, in: *Theologische Realenzyklopädie*, Bd. 22 (2000), S. 281–284.

² Charles SCHMIDT: *La vie et les travaux de Jean Sturm, premier recteur du Gymnase et de l'Académie de Strasbourg, Straßburg/Paris/Leipzig 1855* (Nachdruck Nieuwkoop 1970).

Brants und Murners sowie die Ideen des Erasmus einer gebildeten Leserschaft zugänglich, was der Reformation Martin Luthers den Weg bahnte.

Thomas A. Brady vergleicht die religiösen und politischen Ansichten Sturms mit den Vorstellungen des Straßburger Ammeisters Claus Kniebis (1479–1552), des Stettmeisters Jakob Sturm (1489–1553) und des Historikers Johannes Sleidanus (1506–1556), Johannes Sturms Landsmann. Diese vier evangelische Männer, die alle in Straßburg tätig waren, vertraten sehr verschiedene Vorstellungen von den Beziehungen zwischen Politik und Religion: Kniebis war der Anwalt der städtischen Freiheit; Jakob Sturm, der sich auch dem *bonum commune* Straßburgs widmete, verkannte die neue politische Konstellation aber nicht, welche die Reformation hervorgerufen hatte; Johannes Sturm stellte sich im Dienst der *bonae litterae* und zugleich der *vera doctrina*; Johannes Sleidanus, der in Straßburg eher ein *outsider* war, deutete den Untergang des deutschen römischen Reiches in eschatologischen Kategorien.

Für Bernard Vogler, der Sturms Beziehungen zu dem Straßburger Rat und in seinem politischen Wirken untersucht, gibt es zwei Zeitabschnitte. In der Phase vor dem Tod Jakob Sturms (1553) und dem Augsburger Religionsfrieden (1555) spielte Sturm eine aktive Rolle in der inneren Politik der Stadt sowie in der Außenpolitik. Nach 1555 wurden seine Verhältnisse zu dem Rat schwieriger: ab 1561 geriet Sturm in Konflikt mit den lutherisch gesinnten Pfarrern, was dem Rat regelmäßig zum Eingreifen in die Streitigkeiten zwang. Mehrmals konnte der Rat Johannes Sturm überzeugen, die Stadt nicht zu verlassen bzw. nicht in den Ruhestand zu treten. Der letzte Konflikt mit der lutherischen Orthodoxie und ihrem Hauptvertreter in Straßburg, Johannes Marbach, endete doch 1581 mit der Dienstentlassung Sturms, da dieser sich dem Verbot des Rates, neue Streitschriften zu veröffentlichen, nicht unterwarf.

Stephen E. Buckwalter beleuchtet an Hand neuer Quellen wenig bekannte Aspekte der Beziehungen zwischen Sturm und Martin Bucer. Er erforscht u. a. Sturms Beteiligung an dem Versuch der Stadt Straßburg, im Sommer 1539 im Basler Streit zwischen der Universität und der Pfarrrchaft zu vermitteln; Sturm, sowie Bucer, Capito und Calvin, stimmte damals der Verflechtung von Kirche und Universität zu. Im Widerspruch zu dieser Haltung geriet aber Sturm 1542 in Konflikt mit Bucer in der Frage der Verwendung der Kirchengüter. Buckwalter macht auch auf die Ambivalenz Sturms in der Haltung zu Bucers Abendmahlsverständnis aufmerksam: 1580 ließ der Rektor die *Confessio Tetrapolitana* wieder drucken, die seit April 1532 für Bucer überholt war! Trotzdem gibt es viele Übereinstimmungen zwischen beiden „Wahlstraßburgern“, und Sturm hat zu der europäischen und ökumenischen Weite Bucers beigetragen.

Zwei Beiträge widmen sich Sturms Biographie des Schlettstadter Humanisten Beatus Rhenanus (1551) und ergänzen sich einander.

Irena Backus stellt Sturms Biographie im Kontext der Gattung der humanistischen Biographie seiner Zeit hin und betrachtet seine Methode als Biographie und

als Historiker. Sie vergleicht u. a. Sturms *Vita* mit den Biographien, die Fischart (1536) zusammengetragen und herausgegeben hat. So erweist sich die *Vita* des Beatus Rhenanus als ein eigenartiges Dokument, da Sturm von dem Standardmodell der humanistischen Biographie abweicht: er nimmt von der griechisch-römischen *Laudatio* Abstand und stellt als erster Biograph einen Vergleich zwischen Biographieschreibung und Geschichtsschreibung auf.

Für James Hirstein ist diese Biographie, die er detailliert analysiert, aus mehreren Gründen enttäuschend: Sturm, der Rhenanus wenig kannte, war nicht dessen bestqualifizierter Biograph; so hat er z. B. nicht von seinem erzieherischen Wirken in Schlettstadt und Straßburg berichtet, und kaum etwas über seine Tätigkeit als Philologe und Herausgeber geschrieben. Die Schwachheit dieser Biographie lässt sich für Hirstein auch durch die problematischen Quellen, die Sturm heranzieht und durch den Einfluss der *Vitae* von Sueton erklären.

II. Johannes Sturm und die Rhetorik

In seinem Aufsatz über den jungen Sturm in Paris (1529–1531) gibt uns Kees Meerhoff nicht nur sehr wichtige Hinweise über Sturms Beziehungen zu Guillaume Budé und Bartholomäus Latomus, oder über seine ersten Veröffentlichungen von Ciceros rhetorischen Schriften. Er beweist auch überzeugend, gegen eine weit und dauerhaft verbreitete Annahme, dass Sturm an dem Pariser „Collège Royal“ (der künftige „Collège de France“) nicht habe als Privatdozent lehren können, da diese Einrichtung damals noch über keine eigenen Gebäude verfügen konnte; Sturm hat Vorlesungen im Rahmen der Pariser Universität gegeben, so dass man nicht allzu rasch und pauschal die Humanisten und die „scholastische“ Sorbonne gegenüberstellen darf.

Alexandra Trachsel untersucht die Übersetzungsmethoden Sturms anhand bestimmter Beispiele aus rhetorischen Schriften, die er ins Latein übersetzt hat: die Rhetorik des Aristoteles und den Traktat *De inventione*, der Hermogenes zugeschrieben wird. Diese Beispiele zeigen einerseits, dass Sturm zu den Übersetzern gehörte, die dem Stil Ciceros folgten, und andererseits, dass seine Kenntnisse der griechischen Welt ihm erlaubten, sich mehr als andere Autoren der Renaissance von der klassischen lateinischen Tradition zu entfernen.

Olivier Millet widmet sich einem „unicum“, Sturms Vorlesung über die Poetik in der Mitte der 1570er Jahre (*Commentarii in artem poëticam* ..., 1576). Millet erforscht diesen Kommentar, in dem die Rhetorik allgegenwärtig ist, in seinem Sitz im Leben – die Hohe Schule und die Stadt Straßburg –, und vergleicht ihn mit zeitgenössischen italienischen Texten. Sturms Poetik erweist sich als eigenartig, indem sie sich der Gattung der Tragödie zuwendet, und insbesondere dem biblischen Theater: diese Eigenartigkeit erklärt sich durch die Tatsache, dass ab

1572 das von Sturm geförderte Schultheater an der Straßburger Akademie seinen Aufschwung nahm.

Sturms Traktat *De amissa dicendi Ratione*, in dem er sich auf Ciceros *Pro Quinctio* stützt, ist weniger bekannt als sein *De literarum ludis* ..., der im gleichen Jahre 1538 erschien. In seinem anregenden Aufsatz beweist aber Philippe Büttgen die Einheit, die diese beiden wichtigen Schriften bilden: Sturm verbindet die Lehre (*doctrina*) mit einer rhetorischen Kompetenz (*eloquentia*), und seine programmatische Schrift für die Gestaltung des Straßburger Gymnasiums geht zusammen mit seiner Werbung für die Wiederherstellung der Eloquenz.

III. Der Pädagoge und sein Einfluss

Da Sturm vorwiegend als Pädagoge gewirkt und geschrieben hat es ist nicht verwunderlich, dass nicht weniger als ein Drittel der Beiträge sich seinen Erziehungszielen und -methoden oder seinem weit reichenden Einfluss gewidmet haben.

In seiner Synthese über die pädagogischen Vorstellungen Sturms stützt sich Loïc Chalmel vor allem auf die programmatischen Schriften *De literarum ludis* ... (1538) und *Classicae epistolae* (1565). Trotz seiner Kritik an manchen Aspekten von Sturms Bildungsprogramm, wie die Betonung des Lateins auf Kosten der lebenden Sprachen, hebt Chalmel Grundgedanken des Sturmschen Programms hervor – so z.B. die Zusammensetzung von *sapientia*, *eloquentia* und *pietas* –, die den heutigen Pädagogen von großem Interesse sein könnten.

Édouard Mehl untersucht den Unterricht der Mathematik am Straßburger Gymnasium seit dem Ende der 1530er Jahre bis zum Ende der 1570er Jahre. Er analysiert Sturms Vorstellung der Mathematik in seinen *Scholae Lauinganae* (1565), und eine besondere Beachtung wird den *Hypotyposes orbium coelestium* (1568) geschenkt, einem wichtigen astronomischen Traktat, der von dem Straßburger *mathematicus* an der Hohen Schule, Conrad Dasypodius, herausgegeben wurde.

Robert Weeda legt sorgfältig einen Text der *Classicae epistolae* (1565) aus, nämlich Sturms Brief an Matthias Stiffelreuter, Professor der Musik. Weeda zeigt, wie Sturms Pädagogik der Kunst des Liedes mit dem kirchlichen Kontext Straßburgs eng verbunden ist, insbesondere mit dem Kirchenlied der französischen Pfarrgemeinde, gekennzeichnet durch den Psalmgesang. Er schildert auch den Einfluss dieser Pädagogik, besonders in der Schweiz und in Frankreich.

Anja-Silvia Göing untersucht die Frage der Wissensvermittlung, wobei sie sich auf eine Gattung beschränkt, nämlich die *Scholia* – und besonders die gedruckten *Scholia* Sturms in der Edition der *Bucolica* von Vergil bei Martin Crusius (1556). Durch ihre eingehende Analyse und ihre Vergleiche mit den Lehrplänen in Genf oder Zürich zeigt sie nicht nur, wie wichtig die *Scholia* in der *methodus Sturmiana* waren, sondern sie ergänzt auch die Ergebnisse der Forschungen Anton Schindlings über die Straßburger Hohen Schule.

Anton Schindling untersucht die Studienanleitung, die Sturm 1565, kurz nach den *Classicae Epistolae*, für das Gymnasium palatinum in Lauingen an der Donau verfasst hat (*Scholae Lauinganae*). Diese Schrift, wo Sturm für seinen „*modus docendi*“ wirbt, zeugt von seinem „humanistisches Sendungsbewusstsein“, und hat den Unterricht in dem evangelischen Neuburger Fürstentum nachhaltig geprägt, auch als der Pfalzgraf 1613–1614 zum Katholizismus konvertierte. Schindling zeigt den überkonfessionellen Einfluss Sturms in dem Zeitalter der Konfessionalisierung, der zugleich zu einer Epoche der Schulgründungen wurde: mit ihrer Bezugnahme auf dasselbe vorchristliche und altchristliche „Goldene Zeitalter“ ließ sich die humanistische Bildung nur teilweise als ein Instrument der Konfessionalisierung benutzen.

Der Einfluss Sturms auf die polnisch-litauische Republik, den Zdzisław Pietrzyk untersucht, geschah hauptsächlich durch die zahlreichen Studenten – unter denen man künftige Staatsmänner findet –, die seit den 40er Jahren und bis in den 80er Jahren des 16. Jahrhunderts mit ihren Präzeptoren nach Straßburg kamen, angezogen von Sturms Ruhm: sogar nach seiner Entlassung als Rektor Ende 1581 wurde Sturm regelmäßig von polnischen Studenten in Nordheim besucht. In Krakau wurde ein Gymnasium nach Sturms Bestimmungen gegründet, und für die renommierte Schule in Thorn war die Straßburger Hohe Schule das Vorbild; andere Schulen wurden nach dem Sturmschen Muster reformiert. Noch lange nach seinem Tod übte Sturm, dessen Schriften in der polnisch-litauischen Republik veröffentlicht worden waren, einen wesentlichen Einfluss auf die Erziehungslehre in diesen Territorien.

Wann und wie kamen die böhmischen Länder mit Sturm und der Straßburger Hohen Schule in Kontakt, und welcher Natur waren diese Kontakte? Welche Wirkungen hatten sie in der Kultur- und Bildungsgeschichte der böhmischen Länder? Um diese Fragen zu beantworten zieht Martin Holý sehr verschiedene Quellen heran: Briefwechsel, Tagebücher, Autobiographien, *Disputationes*, Schulbücher, Schulordnungen usw. Das Studium von Personen aus den Böhmisches Ländern in Straßburg sowie die Verbreitung von Sturms Schriften in diesen Ländern bezeugt, dass Sturm in Böhmen während der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts eine Autorität war, auch wenn man seinen Einfluss auf die Schulpraxis nicht überwerten darf.

In seiner Untersuchung über Sturms Einflüsse auf das altlivländische Bildungswesen interessiert sich Martin Klöker an die städtischen Zentren Reval und Riga: inwiefern waren dort Sturms Gedanken prägend, insbesondere die Ideen seiner Schrift *De literarum ludis ...* (1538)? Wenn man in Bezug auf die Revaler Stadtschule nur von einem indirekten Einfluss – neben vielen anderen Einflüssen – sprechen darf, ist ein Blick auf die Domschule in Riga ergiebiger: ab 1594 wurde durch Johannes Rivius die Rigaer Schulreform im Geiste Sturms vorgenommen; *sapientia* und *eloquentia* wurden als Ziel der Erziehung benannt,

das Schultheater wurde stark vertreten, und ein Schulbuch Sturms wurde für den Schulgebrauch nachgedruckt.

IV. Der Diplomat und die Religionspolitik

Die Forschungen Charles Schmidts und Jean Rotts³ über die Beziehungen Sturms zu Frankreich werden auf sehr glückliche Weise durch Hugues Daussy vertieft und erweitert, der sich u. a. auf Sturms Briefwechsel mit Jean du Bellay stützt. Daussy sieht zwei Phasen in Sturms Engagement für die Sache der Evangelischen in Frankreich: in der Zeitspanne bis 1554 wurde Sturm an mehreren Bündnisplänen zwischen Franz I. bzw. Heinrich II. und den deutschen Fürsten beteiligt, da er glaubte – mit einer gewissen Naivität hinsichtlich der Diplomatie des Königs von Frankreich –, der König sei für die Reformation zu gewinnen; in einer zweiten Phase unterstützte er mit einem leichtgläubigen Enthusiasmus und ohne finanzielle Grenzen die Hugenotten in ihrem militärischen Kampf.

Der Briefwechsel zwischen Sturm und dem Kardinal Sadolet anlässlich der Veröffentlichung des *Concilium de emendanda ecclesia* (1537) ist wohl bekannt. Annie Noblesse-Rocher ergänzt aber diese Quellen, indem sie die *Aequitatis discussio* (1538) des Johannes Cochlaeus dazu heranzieht. Die Debatte zwischen Sturm einerseits und Sadolet und Cochlaeus andererseits veranschaulicht sehr überzeugend, wie die konfessionelle Spaltung auch diejenigen entgegengesetzt hat, die sich gemeinsam auf den Humanismus beriefen.

Irene Dingel schildert den politischen Kontext, in dem 1578 die Kontroverse zwischen Sturm und Johann Pappus über die Konkordienformel (1577) aufbrach. Ein wichtiges Thema des Streites war die Frage, ob die von Pappus vertretene *caritas christiana* mit den Anathematismen vereinbar war, was Sturm bestritt. Verschiedene Gründe bewegten den Rektor der Akademie gegen die Annahme der Konkordienformel, die seine reformierten Glaubensgenossen ausgrenzte: seine Einbindung in europäische Netzwerke – verbunden mit seinem Einsatz für eine Verständigung der Konfessionen –, seine Beziehungen zu den Hugenotten, und nicht zuletzt sein Interesse an der theologischen Lehre der Akademie, die calvinistisch orientierte Studenten nicht ausschließen sollte.

Die Länge von Sturms Abhandlungen über den Krieg gegen die Türken haben wahrscheinlich die Forscher abgeschreckt, denn seitdem Charles Schmidt in seiner Biographie diesen Schriften einige Seiten gewidmet hat, ist sie nicht mehr ernsthaft erforscht worden⁴. Um so groß sind die Verdienste von Nicole de Laharpe,

³ Jean ROTT: Le recteur strasbourgeois Jean Sturm et les protestants français, in: Actes du Colloque L'amiral Coligny et son temps (Paris, 1972), Paris 1974, 407–425.

⁴ In dem Handbuch von David EL KENTZ und Claire GANDET: Guerres et paix de religion en Europe aux XVI^e–XVII^e siècles, Paris 2008 (2., verbesserte Aufl.; 1. Aufl. 2003) wird Sturm gar nicht erwähnt!

die diese Posthume Schrift analysiert hat. Sie zeigt uns dass für Sturm auch im militärischen Bereich – besonders was die Organisation der Armee anbelangt – die Antike nicht nur unübertrefflich, sondern sogar unvergleichlich ist.

In seinem „Rückblick und Ausblick“ warnt Marc Lienhard vor der Hagiographie Johannes Sturms, ohne die Verdienste des großen Pädagogen herabzumindern. So macht er uns z. B. darauf aufmerksam, dass Sturms Lehrmethode viel von dem, was der Humanist in Leuwen und Lüttich vorgefunden hatte, übernahm, dass er in Straßburg günstige Bedingungen für die Errichtung der Hohen Schule vorfand, und dass Bucers Anteil an dieser Gründung allzu oft unterschätzt wird. Wie Olivier Millet oder Loïc Chalmel fragt sich Lienhard, warum Sturm, der sich über das schwache Latein seiner Schüler beklagte, nie die einzige Lösung zu diesem Problem erwähnte, nämlich die Erhebung der Mundsprache zu einer Kultursprache. Was Sturms Theologie und Religion anbelangt, fragt sich Lienhard, ob Sturm so tolerant war, wie man ihn oft darstellt. Lienhard sieht auch neue Aufgaben für die Forschung: er hegt den Wunsch, dass man kritische Editionen von Sturms Schriften unternimmt; eine Edition von Sturms Briefwechsel – ca. 1500 Briefe, darunter 1100 von Sturm geschrieben – wäre auch ein verdienstvolles Unternehmen.

Der vorliegende Band beansprucht also nicht, das letzte Wort über Johannes Sturm zu sagen. Er hofft im Gegenteil, dass er das Studium seines Gedankenguts und seines Wirkens anregen wird.

I. Johannes Sturm, Straßburg und das Elsass

Strasbourg à la veille de la Réformation: contexte intellectuel et religieux

FRANCIS RAPP

Lorsqu'en 1537 Jean Sturm, dont le présent colloque se propose d'étudier la vie et l'œuvre, vint à Strasbourg et décida d'y rester, le protestantisme y était déjà pourvu de profondes racines. Il s'y était implanté tôt et très vite ses promoteurs avaient su convaincre les milieux populaires aussi bien que les élites sociales d'en prendre le parti. En 1522 déjà, le Magistrat avait quitté le terrain de la stricte neutralité. Deux ans plus tard, la cause était entendue: «l'Évangile» était vainqueur. La victoire n'était pas seulement rapide et complète, elle avait modifié du tout au tout le climat religieux; celui-ci avait été caractérisé jusqu'à la veille de la Réformation par l'attachement aux formes anciennes de l'Église, cette *Kirchlichkeit* que, dans un article novateur, Bernd Moeller avait déjà diagnostiqué généralement en Allemagne. Lorsqu'en 1518 encore, les édiles strasbourgeois se proclamaient gouvernants d'une *civitas semper ecclesiae Romanae devota*, ils ne trahissaient pas la vérité, même s'ils en forçaient quelque peu les traits afin de plaire à la Curie dont ils espéraient la concession d'une indulgence plénière. Pour expliquer le triomphe de la Réformation, il n'est donc pas inutile de consacrer un peu d'attention au contexte intellectuel et religieux que rencontrèrent ses premiers pionniers.

Nous chercherions en vain à voir dans les archives les documents qui nous permettraient de jauger l'«appétit de divin» – vous avez reconnu la formule fameuse de Lucien Febvre – ressenti par les Strasbourgeois au début du XVI^e siècle. Aucune source pour nous donner une idée de leur pratique religieuse? De leur assiduité aux offices du dimanche, de leur fréquentation des sacrements, et en particulier de leur accomplissement du devoir pascal? Force nous est donc de recueillir les indices épars qui éclairent, ne fut-ce que furtivement, leur piété. Ils tenaient à faire célébrer des messes, quitte à ne point y assister. Le prieur des dominicains se lamentait, sans doute en 1514: «Tout le monde veut des prêtres et je n'en trouve pas assez. On donnerait 8 à 10 deniers pour une messe» (4 à 5 fois le montant habituel des honoraires). En 1518, l'indulgence dont le produit devait financer l'orphelinat et l'hospice des vérolés trouva des acquéreurs en grand nombre; or, pour la gagner, force était de se confesser. Des religieux mendiants réunissaient des fidèles si nombreux dans les confréries dont ils assuraient l'aumônerie que, pour leur faire pièce, Brant, qui n'aimait guère ces concurrents du clergé séculier, créa dans sa paroisse la fraternité de Saint-Sébastien; s'y fit inscrire Nicolas Kniebs,

qui devait se prononcer pour la suppression de la messe en 1529. Martin Herlin et Mathis Pfarrer, eux aussi futurs promoteurs de la Réformation, étaient en 1529 maîtres de la « fraternité de la Passion du Christ et de la Compassion de sa Mère ». À la même époque, un ancien *Ammeister*, Godefroy de Hohenburg, consacrait de son argent et de son temps au pèlerinage marial qu'il venait de créer aux portes de la ville, à Lingolsheim. Rappelons enfin que le Magistrat fit suspendre, en 1520, au beffroi de la cathédrale la plus grosse cloche qu'il y eût alors dans toute la chrétienté, et la baptisa Marie, en l'honneur de Notre-Dame, la patronne de la cité dont l'image ornait la bannière. *Virgo roga prolem ut plebem servet et urbem*. « Demande à ton Fils, ô Vierge, de sauver la ville et ses habitants. » La devise de Strasbourg était une prière.

La piété semble donc avoir été réelle, même s'il est impossible d'en mesurer précisément la ferveur et d'en reconnaître justement la nature. Elle était en tout cas suffisamment forte et juste pour que des ministres de la religion en attendissent une conduite digne. Le Seigneur accepterait-il des hommages présentés par des prêtres ayant gravement péché? Or, la réputation du clergé était mauvaise. Ignorance, paresse, avarice et, par-dessus tout, inconduite lui étaient reprochées carrément. Cette réprobation était-elle justifiée? Qu'il y eut des défaillances est incontestable, mais était-elles le fait de l'écrasante majorité des clercs et des religieux? Les textes réglementaires, tels que les ordonnances épiscopales, paraissaient les condamner presque tous, mais les documents de la pratique administrative et judiciaire nous livrent des chiffres étonnamment bas. N'en citons qu'un seul: entre 1490 et 1523, 53 clercs seulement demandèrent à la Curie d'accorder à leurs fils illégitimes la dispense de *defectu natalium*. C'est fort peu, sur le bon millier d'hommes qui, pendant plus de trente ans, firent partie du clergé séculier et régulier à Strasbourg. Faut-il donner raison à Wimpheling, généralement sévère pourtant, lorsqu'il affirme connaître d'innombrables confrères vivant dignement et saintement? Il est vrai que le même recommandait de pêcher secrètement, lorsque la continence était intenable.

Médisance ou calomnie, la rumeur est redoutable, elle finit par imprégner l'opinion publique. En l'occurrence, elle se nourrissait de faits avérés et en grossissait le nombre suffisamment pour fonder un jugement implacable. Elle était encouragée à le faire par le réquisitoire de tous ceux qui appelaient à la réforme de l'Église. Depuis la terrible crise qui, de 1378 à 1417, avait déchiré la « robe sans couture du Christ » en deux, puis en trois morceaux, l'urgence d'un redressement moral était devenu la préoccupation majeure des hommes et des femmes soucieux d'œuvrer pour le bien de la chrétienté. Pour souligner la gravité de la situation, les religieux qui s'évertuaient à rétablir la stricte observance dans les couvents noircissaient la réputation des communautés qui refusaient de se réformer. Ils n'hésitaient pas à le faire publiquement. Le plus éloquent de tous, Jean Geiler de Kaysersberg, prédicateur à la cathédrale, de 1478 à 1510, fut un procureur dont les réquisitoires ne ménagèrent personne, ni les laïcs, ni les clercs,

attaquant avec la même véhémence les prélats et leurs subordonnés les plus modestes, les curés, les religieux comme les nonnains. Il frappait fort et son auditoire se délectait de ses sorties dont la truculence accusait le tranchant. Lorsque, après 32 ans de ministère, il mourut, sans avoir acquis, bien loin de là, le sentiment que les abus dénoncés impitoyablement avaient été extirpés, ceux qui déploraient de ne plus pouvoir l'entendre eurent du moins la consolation de le lire; les imprimeurs publièrent les notes prises à ses sermons, car ils étaient sûrs de trouver des acquéreurs. Sous cette forme, son action se prolongea jusqu'en 1521. Le mépris et la haine du clergé, dont il avait pris la mesure, il n'avait pas cessé de les justifier à force de dénoncer les abus dont une bonne partie de ses membres se rendaient coupables. Sans doute, le bas peuple qui aimait «se rincer la bouche avec des histoires de curés (*in maul mit den geistlichen schwaenken*)» n'était-il que trop heureux de les entendre de la bouche d'un prêtre. Il était cependant des affaires qui ne faisaient plus rire mais déchainaient la colère: ainsi, la pitoyable conduite du chanoine Jean Hepp, qui séduisit une jeune fille de son voisinage en 1513 et ne put empêcher qu'elle mourût d'un mal contracté chez lui, puis le cynisme brutal de deux autres chanoines, Jean André et Côme Wolf, qui n'hésitèrent pas à tendre des traquenards à Jean Murner, leur adversaire, et même à débaucher une de ses parentes, en 1519. Ces scandales firent tant de bruit que le Magistrat crut devoir intervenir, sans résultat, il est vrai.

Depuis longtemps, les mauvaises mœurs des clercs et leur cupidité lui causait du souci. Il s'estimait tenu de se substituer au clergé qui ne parvenait pas à combattre efficacement l'inconduite de ses ouailles. Aussi, pour éviter que le péché public attirât sur la ville les foudres célestes, avait-il pris dès le début du XV^e siècle des ordonnances interdisant le blasphème et les désordres qui pouvaient y conduire, le jeu, l'ivrognerie, l'adultère et les diverses formes de la débauche, qui finissaient nécessairement par disloquer les familles. Un évident souci d'ordre moral guidait la politique des édiles. Mais ils étaient tout aussi sensibles à la rapacité des curés qu'à leur mauvaise conduite. Ils s'inquiétaient de voir les biens de main-morte s'accroître et se demandaient si, peu à peu, une grande partie du patrimoine immobilier de la ville n'allait pas se transformer en biens d'Église et du même coup être soustraits à l'emprise des autorités municipales. Privé des ressources que lui assurait l'impôt sur la fortune de ses administrés, la ville ne courrait-elle pas à la faillite? N'était-ce pas ce que recherchait le clergé, qui, de cette manière, reprendrait le pouvoir perdu depuis qu'en 1262 l'évêque avait été battu? Entre 1502 et 1508, le Magistrat avait mis sur pied un ensemble de contre-mesures grâce auxquelles il aurait pu reprendre aux clercs le contrôle des maisons, des terrains et des rentes qu'ils avaient acquis. Mais Brant, qui était alors syndic de la ville, avait incité les édiles à ne pas mettre en application un projet que la Curie romaine n'aurait pas manqué de condamner. Le Magistrat se rangea à ses raisons; les projets furent remisés dans un tiroir, mais pour autant ils ne furent pas oubliés et la déception de ne pas les avoir réalisés fut amère.

Déçu, Geiler de Kaysersberg l'était également. Il est vrai que ce n'était pas exactement pour les mêmes motifs. La réforme, à laquelle il tenait tant, lui semblait de plus en plus hors d'atteinte. Certes, il y avait à Strasbourg trois couvents de moniales qui avaient adopté la stricte observance, et, du côté des hommes, les prêtres de Saint-Jean du Marais Vert ainsi que les Chartreux établis à Koenigshoffen menaient une vie qui ne donnait pas prise à la critique. C'était bien – et Geiler était heureux de pouvoir prêcher dans ces maisons – mais c'était peu, vraiment trop peu. Restaient quelques dix autres communautés religieuses dont la vie n'était pas exemplaire. Quant aux prêtres séculiers, les évêques auraient dû veiller à la correction de leur conduite et se préoccuper de leur formation, mais la politique en général et l'état alarmant de leurs finances en particulier accaparaient presque toute leur attention. Albert de Bavière, mort en 1506, était un sceptique : à quoi bon s'évertuer à ramener vers le bien des gens qui n'en avaient nullement envie ? Guillaume de Honstein, son successeur, prenait sa tâche pastorale plus au sérieux, mais son tempérament le portait à temporiser. Ne disait-il pas que pour arracher la queue d'un cheval, il ne fallait pas le saisir à pleine main mais en arracher les crins l'un après l'autre ? En 1517, onze ans après avoir été élu, il n'en avait pas encore arraché beaucoup. Geiler, qui, comme son modèle Jean Gerson, attendait d'un évêque qu'il fit des prêtres ses collaborateurs, et qu'à cette famille sacerdotale il prêchât d'exemple, les rassemblant autour de lui une fois l'an pour le synode et se rendant chez chacun de ses membres dans le cadre de la visite canonique, fut découragé par l'indifférence d'Albert et l'extrême prudence de Guillaume. Décidemment, il n'y avait rien à faire. En 1508, il ne put pas s'empêcher de dire en chaire : Non, il n'y a pas d'espoir ; la chrétienté ne se portera pas mieux, il n'y aura pas de réforme de la chrétienté « tout entière ». Ce diagnostic sévère ne condamnait pas le prédicateur au silence, car ce qui semblait impossible à l'échelle de l'Église, chacun pouvait et devait le faire chez lui et en lui. Comme l'indiquait Geiler : « Que chacun enfonce sa tête dans un coin, un trou, et voie comment il peut respecter les commandements et faire ce qui est juste pour parvenir à la beatitude. » Encore fallait-il qu'il fût aidé, éclairé et instruit. Faute d'être réformateur, le prédicateur était éducateur. En l'occurrence, il avait d'autant plus la vocation qu'il professait la doctrine que certains historiens de la pensée qualifiaient de nominalisme pastoral. Dieu, affirmaient les tenants de cette théologie, ne refuse pas sa grâce aux hommes qui déploient pour aller vers lui toutes les ressources dont ils sont pourvus. Pour le faire, il faut qu'ils sachent d'abord qu'ils y sont tenus, puis qu'ils apprennent à tirer le meilleur parti de leurs forces. Aux savants incombe le devoir strict d'assurer au profit de ceux qui ne le sont pas cet apprentissage salutaire. Afin de faire bénéficier de sa science un auditoire plus large que celui que lui offrait une Faculté, Geiler avait abandonné le métier de professeur et s'était fait prêcheur. Ce n'est pas ici le lieu d'analyser l'enseignement de Geiler, maître spirituel. Retenons seulement ce qu'il ne se lassait pas de répéter : l'amour sans limites de Dieu pour les hommes l'a conduit à leur ouvrir les portes

du Royaume; la Passion du Christ et sa Résurrection ont vaincu la mort. Aux pécheurs repentis de profiter de cette victoire, qu'ils se conduisent comme si leur salut dépendait de leurs œuvres. Mais sans oublier que les rites et les prières ne sont pas efficaces si celui qui les accomplit n'en fait pas l'expression de ses sentiments profonds. La vie chrétienne est d'abord et surtout intérieure. Éduquer les fidèles, dans l'esprit de Geiler de Kaysersberg, c'était donc leur apprendre à faire usage des ressources que leur offrait leur personnalité, des ressources qu'il convenait de développer avec persévérance.

Le but que s'était fixé le prédicateur était assez proche parent de celui que poursuivaient les humanistes. Que ceux-ci aient été les amis de Geiler n'est donc pas fait pour nous étonner. L'amour des lettres classiques avait d'ailleurs été célébré pour la première fois à Strasbourg par Pierre Schott, le fils de l'*ammeister*, qui avait tout fait pour fonder l'office de prédicateur occupé par Geiler. Ce jeune chanoine avait rapporté d'Italie, en plus du doctorat en l'un et l'autre droit, la vénération de la *nobilissima lingua*, le beau latin qu'il avait vu restauré par ses camarades d'études de Bologne. Il n'eut pas le temps de travailler beaucoup pour le bien de sa cause. Il mourut à 30 ans, en 1490, mais il avait pu convaincre quelques-uns de ses confrères, des clercs à l'esprit ouvert, de l'utilité du *studium humanitatis* qui, à son sens, formait tout à la fois le caractère et l'intelligence. Ce cercle maintint le souvenir de son fondateur et gagna sans peine la sympathie de Jacques Wimpheling, qui, en 1498, publia les lettres et les opuscules de Pierre Schott. Il était naturel qu'il le fit, car les idées du chanoine trop tôt disparu rejoignaient les siennes. Et celles de Geiler, qui avait été son jeune professeur à Fribourg quand lui-même, encore adolescent, découvrait le monde dont l'*alma mater* avait la garde. Un monde qu'il fréquenta longtemps, à Heidelberg, sans atteindre les sommets de la hiérarchie universitaire; le doctorat en théologie resta hors de sa portée, aussi n'enseigna-t-il que les arts libéraux. Il y avait quelque chose d'instable en lui. Sa sensibilité trop grande le faisait réagir, parfois sans mesure, aux événements ou à ce qu'il estimait être des événements. Il s'énervait et se fâchait vite et fort, puis il prenait la plume et jetait sur le papier un réquisitoire ou plutôt une charge furieuse. Le plus souvent, c'était à propos des «abus» – le concubinage des clercs, leurs manœuvres qui ne visaient qu'à cumuler les bénéfices, leur inculture – qu'il portait en guerre. L'état de l'Église était le tourment de ce prêtre. Comme Geiler, il vénérât Gerson, dont il entreprit de publier les œuvres. La réforme, son grand souci, ne devait pas à son sens modifier les institutions ecclésiastiques; encore bien moins toucher aux croyances. Si tout était faussé, la faute incombait aux hommes. Pour les corriger, l'autorité devait intervenir, les évêques – et Wimpheling mit au point les statuts diocésains publiés par son ami Christophe d'Utenheim, élu à l'évêché de Bâle –, le pape – et Wimpheling crut que le V^e concile de Latran ferait œuvre utile. Puis il se tourna vers le pouvoir temporel et rédigea les doléances de la nation germanique commandées par l'empereur Maximilien. Il crut aussi devoir alerter le Magistrat de Strasbourg et dénoncer l'accaparement des plus

belles prébendes par des cumulards venus d'ailleurs. Il ne pouvait pas échapper à cet universitaire qu'il avait beau s'exciter, ses cris ne faisaient rien bouger. Il ne pouvait pas s'empêcher de tempêter, mais peut-être savait-il, au fond, qu'il était un domaine dans lequel il pouvait agir efficacement, l'éducation. Il avait fait l'expérience de cette efficacité, d'abord sur les bancs de l'école latine dirigée par des pédagogues remarquables, à Sélestat, sa ville natale, puis à Heidelberg, lorsqu'il était devenu maître à son tour. Il s'était passionné pour le latin. L'apprendre à la perfection, c'était s'imprégner de l'esprit dont il était le véhicule. Les barbarismes faisant le lit de la barbarie, rien de plus important que de posséder la grammaire. Non pas celle du scolastique Villedieu, inutilement spéculative, mais l'ancienne, celle du rhéteur Donat, plus simple et plus claire. Ce choix révèle la volonté de Wimpheling de subordonner les raisonnements théoriques à la pratique. Point de règle grammaticale qui ne fût tout de suite, après qu'elle eut été apprise par cœur, correctement appliquée dans un texte approprié. La sélection des lectures se faisait en fonction des critères moraux. Point d'auteurs obscènes, grivois ou simplement efféminés! Qu'importaient qu'ils fussent beaux, s'ils offensaient les bonnes mœurs: l'éthique passait de beaucoup l'esthétique. Cette conception de l'enseignement, Wimpheling l'exposa dans trois ouvrages, l'*Isidoneus* en 1497, l'*Adolescentia* en 1500 et le *De proba institutione puerorum* en 1510, qui lui conférèrent une certaine notoriété; il passait pour le *praeceptor Germaniae*. Son sens pratique lui avait montré qu'entre l'école élémentaire et l'université l'écart était trop grand pour que l'enfant sachant tout juste lire et écrire pût donner un étudiant convenable. Que d'échecs en faculté dus surtout au manque de maturité d'adolescents déroutés par des cours trop savants pour eux! L'idée lui vint donc d'une propédeutique, un Gymnase, où se pratiquerait non pas dans une ville éloignée mais tout près de la maison le dérouillage intellectuel d'esprits encore engourdis. Il en proposa la création au Magistrat de Strasbourg en 1501. Les édiles eurent-ils peur de la colère des religieux qui craignaient la concurrence de cette *Fechtschul* pour leurs écoles conventuelles? Le cordelier Murner s'était fait leur porte-parole. En tout cas, la proposition de Wimpheling fut mise au rancart. Sans doute Jacques Sturm s'en souvint-il quand, en 1538, il créa la Haute École. On en avait sûrement beaucoup parlé chez lui puisque l'humaniste descendait chez Martin, le père de Jacques, lorsqu'il venait à Strasbourg. Martin Sturm avait confié l'éducation de son fils au pédagogue réputé qui était son hôte. Wimpheling fut prié de jouer les mentors auprès de Jacques quand celui-ci se rendit à Fribourg afin d'y étudier la théologie. En effet, Jacques Sturm se destinait à la cléricature et Jacques Wimpheling ne désespérait pas de faire de son élève en quelque sorte le prototype du bon prêtre, pieux, de mœurs irréprochable et, bien entendu, cultivé, du prêtre conforme à l'idéal qu'il en définit dans le *De integritate* (1514). On le voit, tout dans l'humanisme de Wimpheling était subordonné strictement à sa préoccupation majeure, la réforme dans l'Église, une Église dont ni les dogmes, ni les structures, ne devaient être modifiés, si peu que ce fût.

Impossible d'évoquer Geiler et Wimpheling sans leur adjoindre le troisième membre de la triade, Sébastien Brant, qui, après sa brillante carrière de professeur de droit à Bâle, était revenu dans sa ville natale en 1501 pour exercer les fonctions de secrétaire général de la municipalité. L'auteur du premier best-seller que l'Europe eût connu, la *Nef des fous*, était un humaniste dans la mesure où la littérature antique lui fournirait des modèles de fortes vertus, mais, comme Wimpheling, il en assujettissait l'usage à la seule finalité qui comptait pour lui, le bien de la religion. Ce laïc, père de famille, était d'une piété profonde; sa dévotion mariale était telle qu'il avait pris parti pour l'Immaculée Conception dans le conflit qui opposait à ce propos Franciscains et Dominicains. Il avait composé des *Varia carmina* en l'honneur de la Vierge, et, en 1507, en collaboration avec Wimpheling, il publia le *Hortulus animae*, un recueil de prières, dont il édita une version allemande en 1512 et 1513. Mais son esprit chagrin le rendait attentif à tout ce qui pouvait être interprété comme l'annonce de la fin du monde, naissances monstrueuses, chute de météorites... Son patriotisme ombrageux lui faisait craindre le pire pour l'Allemagne, que le Saint-Empire fût usurpé par le roi de France. Il exprimait toutes ses craintes sur des feuilles volantes auxquelles l'imprimerie assurait une large diffusion. Avec l'âge – il approchait de la cinquantaine –, Brant était devenu conservateur. Il redoutait les révolutions et leur inévitable cortège de destructions.

La voie que l'auteur du *Narrenschiff* avait ouverte, il ne l'emprunta plus lui-même après 1494, mais un plus jeune que lui, Thomas Murner s'y engagea, en 1512, en publiant coup sur coup la *Narrenbeschwörung* et la *Schelmzunft*, et un peu plus tard la *Mühle von Schwindelsheim* et le *Geuchmatt*. Comme Brant, il pensait que, pour corriger les hommes, il fallait leur tendre un miroir déformant dans lequel ils étaient incités à regarder leurs propres folies. La verve satirique de Murner était plus inventive que celle de Brant et son rire moins amer. Les intentions de ce Cordelier étaient certainement bonnes. Savant, d'une science qu'attestaient ses nombreux titres universitaires, il tenait à communiquer le fruit de ses études au bon peuple. Mais, de tempérament fougueux, il était volontiers provocateur et la conscience qu'il avait de ses talents tournait à la vanité. Il n'arrivait pas à se rendre sympathique et resta presque toujours à part.

Remarquons que Murner, comme Brant et Wimpheling l'avaient déjà fait, publia la plupart de ses œuvres en allemand; ce fait nous conduit à penser qu'ils cherchaient tous à toucher un public plus large que la société cléricale. Il faut en conclure que, dans les villes du Saint-Empire, à Strasbourg en particulier, les lisant-écrivain n'étaient pas rares. La vie politique brassait dès cette époque beaucoup de papier; les archives le prouvent. Il fallait des hommes pour les noircir et les déchiffrer. Et le cas de Catherine Zell, née Schütz, démontre que dans les familles d'artisans les filles n'étaient pas toutes illettrées. Les imprimeurs ne manquaient donc pas de clients potentiels. À l'aube du XVI^e siècle, ils étaient nombreux et généralement prospères dans la cité où leur art n'était pas né, certes, mais où il

avait été sans doute conçu. Ils étaient même ceux qui y brassaient le plus d'argent. Habiles dans la façon d'écouler leur marchandise, ils se répartissaient en fait les secteurs du marché; ils se spécialisaient. Grüninger et Prüss produisaient surtout le livre religieux, Hupfuff offrait aux laïcs cultivés les lectures très diverses dont ils étaient friands, Schürer enfin fournissait les éditions d'auteurs classiques recherchés par les amateurs de cette littérature. Leur cercle s'élargissait et dépassait les milieux ecclésiastiques, les gens de justice y étaient inclus. Les universités – Fribourg, Bâle, Heidelberg surtout – attiraient de plus en plus de monde et tous ceux qui s'y étaient rendus n'entraient pas dans les ordres. Ne citons que Claus Kniebs, inscrit à Fribourg en 1494 et qui resta sa vie durant membre de la corporation des Maréchaux. Or, l'*alma mater*, loin de se replier sur les méthodes héritées du passé, s'ouvrait à l'humanisme, et les jeunes générations d'étudiants révéraient Érasme, le prince des lettres, maître de l'élégance et de la finesse. C'était lui qu'il était de bon ton d'imiter. Wimpheling, qui avait refusé d'entrer dans la *sodalitas litteraria* de Celtis – il ne voulait pas être le corbeau parmi les rossignols –, dut en fonder une à Strasbourg, et la seule chose que nous savons à ce sujet c'est qu'en 1514 elle accueillit Érasme qui passait par Strasbourg. Érasme, dont Schürer avait entrepris de publier les œuvres, une entreprise qui put tourner à plein régime puisque des presses de Schürer relayé par Knobloch sortirent, entre 1509 et 1528, 167 éditions de livres dus à la plume du prince des lettres. Certes, tous ces volumes ne furent pas achetés par des Strasbourgeois et tous les strasbourgeois ne devinrent pas lecteurs d'Érasme, mais il est à tout le moins probable que l'élite intellectuelle de la ville fut séduite par cette nouvelle forme de l'humanisme, beaucoup moins conservatrice que celle dont Wimpheling et Brant lui-même étaient les coryphées en Alsace. La scolastique était durement étrillée, les dévotions dépréciées. L'*Enchiridion militis christiani*, dont la seconde édition contenait une épître dédicatoire à l'abbé de Honcourt, Volz, prônait une *philosophia Christi* centrée sur l'Écriture seule et dans laquelle les dogmes devaient se dissoudre. Il n'est pas impossible qu'à Strasbourg le souffle d'une critique plus corrosive encore ait été perçue, celle de Hutten. On a pu penser que Gerbel, avocat à l'officialité, prit part à la rédaction de la seconde mouture des *Lettres des hommes obscurs*.

Comment savoir quels étaient les effets de ces courants d'idées? Interrogeons – malgré les risques de pareille entreprise – le témoin fiable qu'était Jacques Sturm. Il avait entendu Geiler, longuement parlé avec Wimpheling et lu Érasme avec un intérêt soutenu. Il savait donc à quel point les abus causaient du tort à l'Église et combien il était urgent des les extirper. Il savait aussi que rien de sérieux ne se faisait pour y parvenir. L'humanisme réussirait-il à former de vrais chrétiens, des prêtres dignes et cultivés? Mais s'il en était, lui, Sturm le prototype, combien de temps faudrait-il pour en multiplier les exemplaires? Et le temps passait. Or, Érasme avait montré que les défaillances des hommes n'étaient pas seules en cause et qu'il fallait recentrer l'enseignement de l'Église sur l'essentiel, sur l'Écriture, sur l'Évangile. Mais le «prince des lettres» n'était pas un chef. Sturm jugea, lors-

que Luther fut entré en scène, que ce chef était trouvé. Plutôt que de s'attacher à l'espoir si souvent déçu de voir enfin les réformes se désenbourber, il prit parti pour le Réformation. Et l'histoire de la Réformation à Strasbourg prouve qu'il ne fut pas le seul à raisonner comme il le fit.

Bibliographie

- Thomas A. BRADY JR.: *The Politics of the Reformation in Germany. Jakob Sturm of Strasbourg*, New Jersey 1997.
- Murray A. and Marian L. COWIE: *The Works of Peter Schott*, Londres 1963–1971.
- Ulrich GAIER: *Satire. Studien zu Sebastian Brant Narrenschiff*, Tübingen 1966.
- Lily GREINER, Gerhard RÖMER: *Thomas Murner. Catalogue de l'exposition de la Bibliothèque nationale et universitaire de Strasbourg et de la Badische Landesbibliothek de Karlsruhe*, Karlsruhe 1987.
- Otto HERDING, Dieter MERTENS (éd.): *Jakob Wimphelings Briefwechsel* (J. Wimphelings Opera selecta III, 1–2), Munich 1991.
- Uwe ISRAEL: *J. Geiler von Kaysersberg (1445–1510)* (Berliner Historische Studien 27), Berlin 1997.
- Josef KNEPPER: *Jakob Wimpheling (1450–1528)*, Fribourg-en-Brisgau 1902 (reprint Nieuwkoop 1965).
- Elsie MCKEE: Catherine Zell, in: *Nouveau dictionnaire de biographie alsacienne*, t. 41, Strasbourg 2003, p. 4358–4359.
- Klaus MANGER: *Literarisches Leben in Strassburg während der Prädikatur Geilers von Kaysersberg* (Heidelberger Forschungen 24), Heidelberg 1983.
- Klaus MANGER: *Das Narrenschiff. Entstehung, Wirkung und Deutung* (Erträge der Forschung 186), Darmstadt, 1983.
- Francis RAPP: *Réformes et Réformation à Strasbourg (1450–1525)*, Paris 1974.
- Francis RAPP: Érasme, *Nouveau dictionnaire de biographie alsacienne*, t. 9, Strasbourg 1986, p. 827–828.
- Francis RAPP: Klerus und Illegitimität in der Diözese Strassburg (1450–1525), in: L. SCHMUPPE (éd.), *Illegitimität im Spätmittelalter*, Historisches Kolleg, Munich 1994, p. 339–348.
- Francis RAPP: Les campagnes d'indulgences dans le diocèse de Strasbourg à la fin du moyen âge, *Revue d'Histoire et de Philosophie religieuses* 83 (2003) p. 71–88.
- Francis RAPP: Notes sur l'eucharistie à Strasbourg, *Revue d'Histoire et de Philosophie religieuses* 85 (2005), p. 5–16.
- Francis RAPP: Du moyen âge aux temps modernes. La continuité dans la recherche d'un ordre moral, in: *Famille, violence et christianisation au moyen âge* (Mélanges M. Rouche), Paris 2005, p. 133–141.
- Jean ROTT: Pfaffenfehden und Anfang der Reformation in Strassburg, in: *Landesgeschichte und Geistesgeschichte* (Mélanges O. Herding), Stuttgart 1977, p. 279–294.
- Jean ROTT: Gerbel Nicolas, in: *Nouveau dictionnaire de biographie alsacienne*, t. 12, Strasbourg 1988, p. 1153–1155.
- Charles SCHMIDT: *Histoire littéraire de l'Alsace à la fin du XV^e et au commencement du XVI^e siècle*, 2 t., Paris 1897 (reprint Hildesheim 1966).